

# „Symbolum: Alle neun!“ Kegelspuren vorwiegend in alten Tübinger Studentenstammbüchern

von VOLKER SCHÄFER

Wer mit dem Jubilar seit dem 8. wissenschaftlichen Lehrgang an der Archivschule Marburg von 1965/67 befreundet ist, wo auch fröhliche Kegelpartien die gemeinsame Ausbildung auflockerten, darf seine Gratulation zum Erreichten und seine Wünsche für die Zukunft mit einer Thematik verknüpfen, die einem Mitglied des nunmehr zweiunddreißigjährigen Kegelclubs der Tübinger Universitätsverwaltung nicht ferne liegt und die in spielerischem Unernst – es sind nun einmal bloß Kegel- und keine Hegel-Spuren – den Bogen zur neuen Wirkungsstätte des Geehrten nach dessen Habilitation an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen schlägt.

Die Literatur über die geschichtlichen Aspekte des Kegelspiels hält sich noch in Grenzen. Eingehend mit der Thematik befasst hat sich in letzter Zeit Gerd Weisgerber<sup>1</sup>, der auch die historischen und kulturgeschichtlichen Wurzeln dieses Freizeitvergnügens beleuchtete, angefangen von dem Spielzeug aus einem mehr als fünftausend Jahre alten ägyptischen Kindergrab über mittelalterliche Zeugnisse und Artefakte in Handschriften und in Schuttverfüllungen eines Silberbergwerksschachts<sup>2</sup> bis hin zu den Errungenschaften der modernen Technik wie Kugelrücklauf oder Parkettbahnen. Seine gründlichen Studien berücksichtigen die Sagen- und Märchenwelt mit ihren Kegeln aus Menschenknochen und Kegelkugeln aus Totenköpfen ebenso wie die Linguistik und die Ikonographie<sup>3</sup>.

Aber gerade das auf zahlreiche Standorte verstreute historische Bildgut ist offen für neue Entdeckungen über ein harmloses Amusement, das sich aus einem zunächst obrigkeitlich beförderten Glücksspiel zu einer mehr oder weniger systematisch betriebenen Körperertüchtigung und inzwischen auch zu einer streng reglementierten Sportart entwickelt hat. Dabei konnte im Zeitalter der Television die amerikanische Variante Bowling mit ihren zehn Pins das abendländische Vorbild der neun Kegel weit überflügeln. Im Gegensatz zum Bowling mit seiner engen Bandbreite von Strikes, Sparmans und einfachen Treffern, aber auch im Gegensatz zum

1 G. Weisgerber: Kegeln, Kugeln, Bergmannssagen, in: Der Anschnitt. Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau 31 (1979), S. 194–214. – Den Herren Prof. Dr. Warnken, Tübingen, Prof. Dr. Weisgerber, Recklinghausen, und Dr. Widmann, Kusterdingen, danke ich für förderliche Hinweise.

2 G. Weisgerber: Kegelspiel in einer Bergbausiedlung, in: Archäologische Funde aus Römerzeit und Mittelalter, Städtische Museen Heilbronn, 5/1993, S. 68 f.

3 G. Weisgerber: Zur Geschichte des Kegelspielens, in: Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Deutschen Keglerbundes 1885–1985, Berlin [1985], S. 65–90.

Sportkegeln, das sich ebenfalls aus Wettbewerbs- und somit Vergleichbarkeitsgründen von einer gewissen Monotonie nicht fernhalten konnte, bietet das ungebundene Gesellschaftskegeln eine schier unerschöpfliche Fülle an Partien, Figuren und Wertungen, die der Phantasie nach wie vor freien Lauf lassen.

An den Universitäten scheint vor dem Dreißigjährigen Krieg das Kegeln mit seiner bäuerlichen Herkunft noch weitgehend unbekannt, wenn nicht gar verpönt gewesen zu sein. Jedenfalls werden in den Tübinger Senatsprotokollen und Verwaltungsakten des 16. Jahrhunderts zwar allerlei studentische Verstöße gegen Ordnung und Sitte gebrandmarkt, Übeltaten im Zusammenhang mit der Keglerei kommen jedoch nicht vor<sup>4</sup>. Doch allmählich vor allem über den Adel gesellschaftsfähig geworden, drang das Kegelspiel auch in Studentenkreise ein, und schon an den württembergischen Klosterschulen, welche auf das Theologiestudium an der Landesuniversität vorbereiteten, haben es die Zöglinge eifrig betrieben<sup>5</sup>. Dokumentiert werden diese neuen burschikosen Freizeitaktivitäten seit dem 18. Jahrhundert gelegentlich in Studentenstambüchern<sup>6</sup>.

Nun soll jedoch keineswegs der Eindruck erweckt werden, das Kegeln habe im akademischen Ausbildungsmilieu je eine große Rolle gespielt. Vielmehr sind Fechtboden und Messuren, Reitunterricht, Ausritte und Schlittenfahrten, Fuchsen-taufen, Kartenspiel, Kneipen und Trinkgelage, Nachtständchen, Tumulte und Karzer sowie die unbändige Lust zum Ulk die typischen Hochschulmotive, wie es auch das studentische Bildgut festhält<sup>7</sup>. Andererseits galt selbst in der hehren Professorenschaft früherer Dezennien das profane Divertissement nicht mehr als unstandesgemäß. Von Ferdinand Braun, dem Erfinder der Fernsöhre und späteren Physik-Nobelpreisträger, weiß man, dass er in seinen Tübinger Jahren der Kegel-Abteilung eines Mittwochclubs angehörte<sup>8</sup>, und von dem Tübinger Extraordinarius für Botanik Friedrich Hegelmaier hat sich gar ein Glückwunschkärtchen im Original erhalten, welches ihm seine akademischen Kegelbrüder, die *collegae conato-*

4 R. v. Mohl: Geschichtliche Nachweisungen über die Sitten und das Betragen der Tübinger Studierenden während des 16. Jahrhunderts, Tübingen 1840 (Nachdruck 1977).

5 Vgl. dazu [D. C. Seybold:] Hartmann, eine Wirtembergische Klostergeschichte, Leipzig 1778, S. 96, wo das Kegeln „auf dem Grasplaze vor dem Klostergebäude“ in Blaubeuren als Lieblingsspiel der Titelfigur des Romans erwähnt wird.

6 An dieser Stelle sei der Hinweis gestattet auf zwei Nicht-Tübinger, und daher hier leider nicht einschlägige Freundschaftsalben mit Kegelillustrationen: 1) Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Nr. 185 172/104, Stammbuch Löffelholz, S. 46 f. (Eintrag Halle 16. 3. 1732, mit Illustration Kegelkranz); 2) Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt a.M., Ms. Ff. Garbe, Bl. 142 f. (Eintrag Frankfurt 8. 1. 1785, mit Illustration Kegelbahn).

7 Bezeichnenderweise kennt K. Konrad: Bilderkunde des deutschen Studentenwesens, Breslau 1931, keine einzige Kegelszene.

8 Sie dedierte ihm bei seinem Wechsel an die Universität Straßburg 1895 ein Gedichtchen mit der Strophe: „Und Braun, der edle Physiker, / ist reich an Anekdoten. / Hat er nen ... guten Witz gemacht, / >ha, ha< er wie 'ne Baßgeig' lacht. / Dann füllet er mit Wohlbedacht / den Kegelplatz mit Toten.“ Aus: F. Kurylo: Ferdinand Braun. Leben und Wirken des Erfinders der Braunschen Röhre. Nobelpreisträger 1909, München 1965, S. 129, auch S. 114.

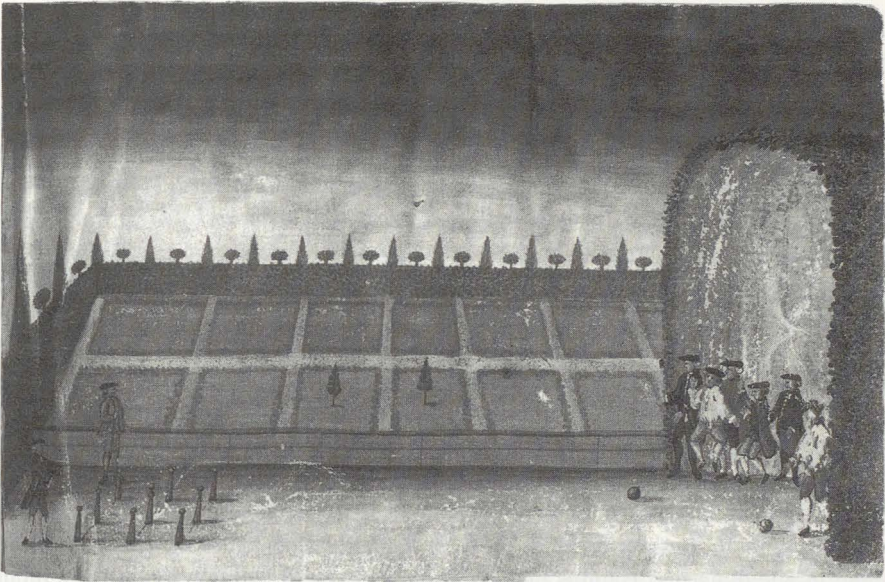


Abb. 1 Kegelszene von 1772 aus dem Stammbuch Hoser; 11,2/11,4 × 17,6 cm.  
Aufnahme: Universitätsbibliothek Tübingen.

*res saturnales*, zum 70. Geburtstag anno 1903 in schnurrigem Latein widmeten<sup>9</sup>. Der Ort ihrer regelmäßigen Zusammenkünfte ist zwar nicht genannt, vermutlich trafen sie sich aber im „Museum“. Doch darüber später.

Frühere Kegelkränzchen amüsierten sich wie anderswo so gleichermaßen in Tübingen meist unter freiem Himmel. Dies zeigt auch die älteste bislang entdeckte einschlägige lokale Darstellung. Sie stammt von 1772 und findet sich im Freundschaftsalbum des Tübinger Theologiestudenten Christian Eberhard Hoser<sup>10</sup>. Dort flankiert den Eintrag seines Kommilitonen Johann Heinrich Mößner eine hübsche Gouache mit einer studentischen Kegelpartie in einem sorgsam gepflegten Park (Abb. 1).

Im Vordergrund des Bildchens, das wohl keinen allzu geübten Künstler zum Urheber hat, stehen vor einer niederen Trennwand acht Personen, sechs auf der rechten Seite unter dem offenen Bogen einer hohen Laube, die beiden anderen links hinter einem Satz korrekt aufgestellter Kegel. Diese Kegel aus dunklem Holz sind

<sup>9</sup> Universitätsarchiv Tübingen, S 33/21, Beilage. Der Wortlaut, in Versalien: *Q[uod] f[el]ix f[au]stum]q[ue] s[it]. / Viro frugi strenuo indefesso / Friderico Hegelmaier / conatori amico optimo / dum / scientiae quam amabilem dicunt cultores / diem eius natalem LXX<sup>num</sup> concelebrant / ex animo gratulantur / atque / innumeras porro conationes prioribus pares / optant / collegae conatores saturnales. – An dieser Stelle danke ich dem Universitätsarchiv, meiner früheren Dienststelle, sowie der Universitätsbibliothek Tübingen für manche Hilfestellung.*

<sup>10</sup> Universitätsbibliothek Tübingen, Mh 963, Bl. 223.

von beträchtlicher Größe, erreichen sie doch mehr als Kniehöhe, und besitzen einen schlanken, konusartig zulaufenden Körper, der in einem runden Kopf endet, wobei der König mit zwei Köpfen übereinander die anderen acht Kegel überragt. Die von links einfallende Sonne malt Schatten auf den Boden, der zwar keine präparierte Lauffläche erkennen lässt, wohl aber das mit Linien deutlich markierte Kegelkreuz, das frühere Leg, also das Fundament, worauf die neun Kegel stehen<sup>11</sup>. Farbenprächtig in Justaucorps, kurze Kniebundhose und Kniestrümpfe gekleidet, den flachen Dreispitz auf der Perücke, jubelt, hüpf und gestikuliert eine Fünfergruppe, das Ziel fixierend, und vollführt bereits Freudentänze, noch ehe die Kugel einschlägt, die sich noch nicht weit von ihr entfernt hat. Ein sechster Studiosus steht ein wenig abseits, spreizt bei geöffneten Händen leicht die Arme und blickt auf eine zweite Kugel zu seinen Füßen. Nicht mit der Realität in Einklang zu bringen ist die Perspektive, die das Kegelquadrat nicht, wie zu erwarten, mit der Spitze dem Kegelschützen zuwendet. Offenbar findet gerade ein Wettkampf statt. Zwei Studenten haben nämlich den Oberrock abgelegt und kegeln in hellen, blusenartigen Hemden. Einen eigenen Kegelbuben, der die Kegel wieder aufstellt und die Kugeln zurückwirft, hat die Gesellschaft offensichtlich nicht engagiert, denn in Kleidung und Habitus unterscheiden sich die beiden Personen links nicht von den anderen. A propos Kegelbube: Karl May hat in dieser Eigenschaft seine ersten Groschen verdient. Allerdings besteht der dem vorliegenden Festschriftenbeitrag auferlegte Lokalbezug zum Thema einzig und allein darin, dass es sich bei dem Herausgeber des Karl-May-Handbuchs, welches dieses Detail erwähnt, um einen Lehrstuhlinhaber an der Universität Tübingen handelt<sup>12</sup>.

Den ganzen Mittelgrund des Bildchens vom linken Rand bis zum hochaufragenden Berceau, dem Laubengang, beherrscht ein nach französischem Stil komponierter großflächiger Barockgarten in streng geometrischer Architektonik. Zwischen kiesbestreuten Promenierwegen liegen seine von niedrig gestutztem Buchs gesäumten Rasenparterres, von denen in ihrem Rasterschema zweimal sechs in Gänge zu sehen sind, während die übrigen hinter der Laube verschwinden. Eingeraht wird die symmetrische, topfebene Anlage, deren Harmonie zwei vereinzelte Zierbäumchen kaum tangieren, von einer dichten Hecke. Über sie erhebt sich die Palisade, ein in die geometrischen Grundformen Kreis und Dreieck exakt zugeschnittener Zaun, dessen 14 Rundkronen mit 14 zypressenartigen Spitzen auch in der Höhe abwechseln. Gleichzeitig fällt auf, dass dem Garten jeglicher figürliche Schmuck fehlt; von dem Naturerlebnis lenken keine Pavillons oder andere Kunstbauten, Wasserspiele, Statuen oder Säulen ab.

Nicht ausgeführt ist der Hintergrund oberhalb der horizontalen Mittelachse. Überwölbt vom tiefen Blau des Himmels leuchtet ein breiter Streifen in kräftigem Hell

11 C. F. F[littner] v. Düben: *Talisman des Glücks oder der Selbstlehrer für alle Karten-, Schach-, Billard-, Ball- und Kegel-Spiele*, Berlin 1816, S. 73. (Zum Kegeln allerdings nur S. 71–74: Das gewöhnliche deutsche Kegelspiel).

12 G. Ueding (Hrsg.): *Karl-May-Handbuch*, Stuttgart 1987, S. 72.

und erweckt so mit seinem Kontrast den Eindruck, als öffne sich unmittelbar hinter dem Boskett, dem Heckenbereich, ein Abhang, als befände sich mithin der Park auf einem Hochplateau oder zumindest an einer abschüssigen Stelle. Mit Tübingens Topographie lässt sich allerdings eine Grünanlage selbst dieser schlichten Art nicht vereinbaren; weder für den Schlossgarten auf der Bastion, geschweige denn für den gegenüberliegenden Österberg ist ein ähnlicher Park überliefert.

Sofern also keine Phantasiekulisse vorliegt, wofür wenig spricht, kommt als Örtlichkeit für diese Keglerszene daher nur der außerhalb der Tübinger Altstadt gelegene weitläufige Garten des 1592 eingeweihten Collegium Illustre in Frage, der erst mit der 1804 in die Wege geleiteten Einrichtung des Botanischen Gartens vollends seine Funktion als Tummel- oder Turnierplatz verlor<sup>13</sup>. In der Tat befand sich nämlich in diesem Collegiumsgarten neben einem Schießhaus, einem Ringplatz, einer Reit- und Laufbahn sowie vor allem dem Ballhaus auch – man höre und staune – eine Kegelbahn. Die 1822 ausdrücklich als verschwunden bezeichnete Einrichtung<sup>14</sup> scheint von Anfang an zu den Ausstattungen gezählt zu haben, welche für die körperlichen Exerzitien der jungen Adepten für notwendig erachtet worden sind. Jedenfalls erscheint die Bahn bereits anfangs des 17. Jahrhunderts in der zeitgenössischen Übertragung von lateinischen Distichen unter dem Blatt 8 der für die Tübinger Ikonographie so bedeutsamen Kupferstichserie von Johann Christoph Neyffer und Ludwig Ditzinger:

„Hier ist der Kegel-Platz, wo man, wie Rom erdachte,  
Die Kugeln, die von Holtz, mit muntern Armen treibt“<sup>15</sup>.

Der Wortlaut in der lateinischen Originalfassung (*Hic et Sphaeromachus Latiae spectacula terrae / Brachia fragineo cortice tectus agit*) bezieht sich zwar nur auf das gleichzeitig abgebildete Faustballspiel. Jedoch darf dem Übersetzer Johann Friedrich Scholl, Präzeptor an der Anatolischen Schule Tübingens, genügend Ortskenntnis für seinen „Kegel-Platz“ unterstellt werden. Offenbar diente der mit rechteckigen Steinplatten bepflasterte Platz beiden Lustbarkeiten.

13 K. Dobat, K. Mägdefrau: Vom Heilpflanzenbeet zum Neuen Botanischen Garten. Zur Geschichte der Tübinger Botanischen Gärten, in: *Attempo* 55/56 (1975), S. 8–31, hier S. 16 f. – Wie J. C. Neyffer, L. Ditzinger: *Illustrissimi Wirtembergici Ducalis novi collegii [...] delineatio*, s.l., [ca. 1605], Bl. 6, zeigt, lag vor der Nordfassade des Collegiums ebenfalls ein regelmäßiger Garten; wegen seiner geringen Ausdehnung scheidet er jedoch für eine Lokalisierung der Darstellung von 1772 aus. Dabei wäre übrigens, allerdings nur aus methodischen Gründen, auch an einen der Tübinger Professorengärten zu denken. Von ihnen ist indessen noch viel zu wenig bekannt. Vgl. daher vorläufig U. Rauch: Neu in den städtischen Sammlungen, in: *Südwest Presse, Schwäbisches Tagblatt Tübingen*, 26. 8. 1988. Behandelt ist der Ziergarten des Universitätssyndikus Geß.

14 H. F. Eisenbach (Hrsg.): *Beschreibung und Geschichte der Universität und Stadt Tübingen*, Tübingen 1822, S. 503.

15 A. C. Zeller: *Ausführliche Merckwürdigkeiten der [...] Universitaet und Stadt Tübingen [...]*, Tübingen 1743, S. 155, der lateinische Text S. 153 [auch Neyffer/Ditzinger (wie Anm. 13), Bl. 8]. – Zur Ritterakademie detailliert A. Willburger: *Das Collegium illustre zu Tübingen*, in: *Tübinger Blätter* 13 (1911), S. 1–33, auf S. 19 und 23 die in Anm. 13 und hier erwähnten Neyffer-Ditzinger-Blätter.

Untermalt wird Scholls Nachricht von einem Detail auf dem Neyffer-Ditzingerischen Titelkupfer. Dort umgibt den Werbetext für die zur Ritterakademie umfunktionierte Anstalt dekorativ eine Bordüre mit allerlei für die Ausbildung an der Tübinger Adelschule relevanten Gegenständen, martialischen ebenso wie sportiven und musischen, so etwa Harnisch, gefiederter Stechhelm, Stulpenhandschuhe, Lanze, Hellebarde, Schwert, Degen, Büchse, Bogen mit Köcher und Pfeilen, aber auch Tennisschläger und Musikinstrumente, Tintenfass und Folianten. Und unter all diesen Realien mit ihrer unverkennbaren Symbolik findet sich auch ein Paar gekreuzte Vierkanthölzer, die sich konusartig zur Spitze hin verjüngen. Andere historische Darstellungen legen den Schluss nahe, dass es sich dabei, *pars pro toto*, um zwei Kegel handelt.

1772 freilich, als das Bildchen entstand, war der Glanz des Collegium Illustre längst verblasst, an dem sich in der Blütezeit vor dem Dreißigjährigen Krieg fast der gesamte protestantische Adel Europas zum Studium eingefunden hatte. Um aber schließlich auch die Personalien von wenigstens zwei der involvierten Kegelschieber anzusprechen: Bei dem ursprünglichen Stammbuchbesitzer Christian Eberhard Hoser handelt es sich um den Sohn des Tübinger Universitätssekretärs Jakob Samuel Hoser. 1753 in Tübingen geboren, erhielt er nach dem bereits 1769 aufgenommenen Theologiestudium in seiner Vaterstadt schon 1775 die Pfarrei Nordheim, kam dann 1800 als Pfarrer nach Schmiden und starb 1813<sup>16</sup>. Über seine Schwester wurde er übrigens Ludwig Uhlands Onkel, dessen einschlägiger Tagebucheintrag – „[...] beobachtete Stellungen der Kegelnden“<sup>17</sup> – hier natürlich nicht fehlen darf. In seiner Studentenzeit muss Hoser eine gewichtige Rolle in dem sogenannten P.G.A.P.-Orden gespielt haben<sup>18</sup>, dem auch Johann Heinrich Mößner angehört hat<sup>19</sup>. Dessen von der abgebildeten Kegelszene begleiteter Eintrag in Hosers Stammbuch ist datiert *Tübingen, den 28. May 1772*, und lautet: *Ein unschuldiges Vergnügen, das wir ohne eigennützigen [sic] Absichten, nicht oft und dabei mässig geniessen, ist die gröseste Gesundheit unseres Leibs und der Seele*. Das Motto könnte ein Zitat aus einem zeitgenössischen Standardwerk über die Sittenlehre sein. Vielleicht hat Mößner die Gouache sogar selbst gemalt. Sie ist in das Freundschaftsalbum eingeklebt und trägt auf der Rückseite eine ebenfalls eingeklebte Silhouette, die vermutlich Mößner selbst darstellt. Immatrikuliert hatte sich der am Kap der Guten Hoffnung Geborene 1771 als Sechzehnjähriger an der

16 F. F. Faber (Hrsg.): Die Württembergischen Familien-Stiftungen, 1. Heft, Stuttgart 1853, S. 15, § 36. – Zur Immatrikulation vgl. A. Bürk, W. Wille (Bearb.): Die Matrikeln der Universität Tübingen, Bd. 3, 1710–1817, Tübingen 1953, S. 228, Nr. 36790.

17 J. Hartmann (Hrsg.): Uhlands Tagebuch 1810–1820, Stuttgart 1898, S. 50 (Eintrag vom 1. 6. 1811).

18 Vgl. G. Schmidgall: Die akademischen Logen und Studentenorden in Tübingen, in: Beiträge zur Tübinger Studentengeschichte, 3, Tübingen 1939–1940, S. 34–50, 65–94, 97–122, hier S. 89.

19 Ebd., S. 90. Er war auch Mitglied der Mosellanderlandsmannschaft (ebd., S. 46), deren Devise Hoser dem Mößner-Eintrag hinzufügte.

Tübinger Philosophischen Fakultät, er türmt dann aber 1775 wegen Schulden, wird relegiert und verschwindet von der Bildfläche<sup>20</sup>.

Eine andere Kegelbahn in Tübingen hat sogar literarischen Ruhm erlangt. Der junge Eduard Mörike brachte 1827, ein Jahr nach seinem Theologiestudium im Evangelischen Stift, eine Ballade zu Papier, deren Protagonisten in Gestalt von acht Kegeln als des „Schloßküpers Geister zu Tübingen“ um Mitternacht vom Wirt zum Leben erweckt werden und nun als Studiosi aus der Zopf- und Puderzeit den König, den neunten Kegel, schmerzlich vermissen. Der hatte angewidert abgedankt, weil das trotz angedrohter Todesstrafe dem Gerstensaft mehr als dem Wein ergebene Burschenvolk aus ihm einen Bierkönig machen wollte, war darauf bald gestorben und in einem Tübinger Schlossgewölbe bestattet worden. Da jedoch die zur Erneuerung des alten Königtums prophezeiten hundert Jahre noch nicht abgelaufen sind, müssen die Herren sich am Ende der Nacht wieder in Kegel zurückverwandeln lassen<sup>21</sup>.

Diese Persiflage auf die studentische Biergeselligkeit mit ihrem oft ausufernden Bierkonsum zum Schaden der Tübinger Weingärtner spielt auf der noch heute existierenden Kegelbahn oben beim Schloss Hohentübingen. Die Anlage mit ihrer zu einem doppelgeschossigen Fachwerk-Gartenhaus gehörenden Trinkhalle steht auf dem Areal der früheren herzoglichen Schlossküferei. Da deren Inhaber nebenbei auch eine Wirtschaft betrieben, liegt die Annahme nahe, dass mit einer solch populären Stätte vergnüglichen und wetterfesten, weil überdachten Zeitvertreibs der Getränkeumsatz gesteigert werden konnte<sup>22</sup>. Allerdings suggeriert Mörikes Eingangsstrophe, zu seiner Zeit seien Gastwirtschaft und Kegelbahn nicht mehr oder kaum noch frequentiert worden:

In's alten Schloßwirts Garten  
Da klingt schon viele Jahr' kein Glas!  
Kein Kegel fällt, keine Karten,  
Wächst aber schön lang Gras.

Zur Vereinsamung der Bahn trug vermutlich die neue, bequemer erreichbare Anlage im „Museum“ viel bei, dem 1821 errichteten dreistöckigen Gebäude gleich außerhalb der Stadt hinter dem Lustnauer Tor. Es wurde für viele Dezennien der gesellige Mittelpunkt der Tübinger Akademiker<sup>23</sup> und gebot als multifunktionales Vereinshaus über Lese-, Konversations- und Billardzimmer, über Gastronomiestuben sowie vor allem über einen Ball-, Theater- und Musiksaal, in dem übrigens

20 *Bürk/Wille* (wie Anm. 16), S. 243, Nr. 37047 (Moesner), mit Anm. – Vgl. auch Universitätsarchiv Tübingen, 47/7, Bl. 393, Senatsprotokoll vom 23. 11. 1775, TOP 6.

21 2000 erschien im Stuttgarter Betulius-Verlag von Mörikes launiger Ballade eine von dem New Yorker Graphiker und Künstler Thomas Ferdinand Naegle humorvoll illustrierte Ausgabe. Sie enthält auch eine Gesamtansicht der Küferei unter dem Schloss.

22 *U. Köpf u.a.* (Hrsgg.): „Brunnen des Lebens“ – Orte der Wissenschaft, Tübingen 2002, S. 95.

23 *A.-R. Schmücker, S. Kolb*: Die Museumsgesellschaft Tübingen – ein Mittelpunkt kultureller Geselligkeit, Tübingen 1982, S. 26.

1843 kein Geringerer als Franz Liszt gastierte<sup>24</sup>. Dem offensichtlichen Bedürfnis der Zeit nach einschlägiger Unterhaltung – 1791 besaß Tübingen mit seinen rund 6500 Einwohnern sechs öffentliche Kegelbahnen<sup>25</sup> – entsprachen die wohl von Anfang an betriebenen beiden „Kugelbahnen“, für die sich schon aus dem Jahr 1822 im Registraturgut der Museumsgesellschaft nicht nur die Rechnungen für die Abschrift einer *Kegelordnung* und für 2 *Kegel-Spiel mit 6 Kugeln*, sondern auch das Begleitschreiben des Universitätsrektors zur förmlichen Beschwerde des Oberamts *über das Kegeln auf der Museums-Kegelbahn während des Gottesdienstes an Sonn- und Feiertagen* erhalten haben<sup>26</sup>. Diese Vergnügsstätte stand als doppelläufige Anlage im Museumsgarten entlang der Wilhelmstraße<sup>27</sup>. 1876 erhielt sie eine Heizung<sup>28</sup>, war also zu Brauns und Hegelmaiers Zeiten längst ganzjährig bespielbar.

Doch zurück zur Kegelbahn oben am Schloss. Ihr Alter ist noch nicht bestimmt. Dieses Alter bzw. das ihrer derzeitigen hölzernen Stützen und Balken, wie einschränkend gesagt werden muss, könnte nur durch eine dendrochronologische Untersuchung geklärt werden – so das Gutachten des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg zu der 1996 erfolgten Eintragung der möglicherweise letzten im Regierungsbezirk Tübingen erhaltenen überdachten Kegelbahn vor 1800 in das Denkmalsbuch des Regierungspräsidiums Tübingen<sup>29</sup>. In diesem Zusammenhang spricht das Gutachten auch davon, dass sich die Anlage auf den wenigen Nordansichten der Stadt aus dem 18. und 19. Jahrhundert, überraschenderweise aber auch schon auf zwei älteren Darstellungen des 17. Jahrhunderts, einer Pfister-Radierung von 1620 und einer Zeichnung im Kieserschen Forstlagerbuch von 1683, erkennen lasse, doch sei nicht zu entscheiden, ob die frühere Baulichkeit nicht anderen Zwecken als der Kegelei gedient habe<sup>30</sup>.

24 Ebd., S. 59.

25 E. Frahm, W. Setzler (Hrsgg.): Friedrich August Koehler: „im kleinen alles vereinigt“. Eine Beschreibung Tübingens aus dem Jahre 1791, Tübingen 2000, S. 101.

26 Universitätsarchiv Tübingen, 406/332, Belege Nr. 37 (21. 6. 1822) und 79 (15. 6. 1822); 406/208, Nr. 11 (14. 7. 1822). – Ich danke der Museumsgesellschaft Tübingen und ihrem Vorsitzenden, Herrn Ministerialdirektor Mäck, Tübingen, für die Erlaubnis zur Benutzung dieses Archivdeposits. – Zum dritten Punkt vgl. auch J. Kretschmer: 150 Jahre Tübinger Museumsgesellschaft, in: *Attempo* 39/40 (1971), S. 74–87, insbes. S. 81. Die Beschwerde vom 13. 7. 1822 liegt inzwischen im Archivfaszikel 44/10 III, Nr. 100a.

27 Grundriß in *Schmucker/Kolb* (wie Anm. 23), S. 40. – Auf einer Farblithographie von Karl Friedrich Baumann aus dem Jahr 1828 ist die langgestreckte Holzkonstruktion deutlich zu sehen (Schwarz-Weiß-Abb. in *Attempo* 55/56, 1975, S. 18).

28 Universitätsarchiv Tübingen, 406/151, Vertrag vom 23. 11. 1875 / 24. 3. 1876.

29 Das „Denkmalsbuch“ besteht derzeit aus jeweils nach Landkreisen und Orten abgelegten DIN-A-4-Karteiblättern. Seine EDV-Digitalisierung ist ins Auge gefasst. Dann wird auch die Auskunft möglich, ob noch andere Kegelanlagen im Regierungsbezirk Tübingen denkmalgeschützt sind. Für freundliche Informationen danke ich Frau Guischard, Regierungspräsidium Tübingen.

30 S. Kraume-Probst: „Mörikes Kegelbahn“, in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg*. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamts 20 (1991), S. 182–184.



Nun ist zwar zu diesem Punkt aus dem Senatsprotokoll der Universität Tübingen etwas Neues zu erfahren. In der Sitzung des Akademischen Senats vom 21. Juli 1588 prangerte der bekannte Mathematik- und Astronomieprofessor Michael Mästlin, Keplers Lehrer, ein vom Landesherrn mit Verbot und Strafe belegtes Ärgernis an: *Bei der truckerey oben beim schloß pflegen die trucker gesellen under der predig [sic] zu keglen*<sup>31</sup>. Und damit steht auch fest, dass beim Schloss oben bereits Ende des 16. Jahrhunderts gekegelt worden ist. Doch kann, und das enttäuscht den Historiker, diese Kegelstätte nicht mit den bei Pfister und Kieser abgebildeten Holzbauten an der nördlichen Schlossmauer gleichgesetzt werden, weil 1588 der Schlossgarten mit seiner Nordmauer noch gar nicht existierte, sondern zu den Erweiterungen gehört, die Herzog Friedrich erst 1603 zu bauen befahl<sup>32</sup>. Die Druckerei schließlich, deren Gesellen während des Gottesdienstes kegelnd die Verbote übertraten, stand an der Burgsteige und gehörte 1588 Georg Gruppenbach, einem äußerst rührigen Drucker-Verleger<sup>33</sup>.

Als bislang einzige zeitgenössische Nahansicht des Kegelbahnaareals an der Schlossmauer gilt eine Aquatinta aus der Biedermeierzeit von der Hand des Tübinger Landschaftsmalers Carl Doerr. Von der Kegelbahn selbst zeigt sie jedoch nur die offene, ebenerdige Trinkhalle in dem zweistöckigen Gartenhäuschen<sup>34</sup>. Aber auch diesem Mangel kann nun ein Studentenstammbuch abhelfen, im vorliegenden Fall das Freundschaftsalbum des Christian Friedrich Hiller<sup>35</sup>, einem früh verwaisten Pfarrerssohn aus Nordheim. Es ist bisher von der Forschung nur zur Rezeptionsgeschichte der Französischen Revolution sowie zu Friedrich Hölderlin ausgewertet worden, mit dem Hiller am selben Tag die Universität Tübingen bezog und mit dem ihn zumindest zwischen 1791 und 1793 eine enge Freundschaft verbunden haben muss, wie auch ihre gemeinsame Schweizer Fußreise beweist<sup>36</sup>. Mit viel Liebe gepflegt, gehört dieses Erinnerungsstück mit über 250 Einträgen und mehr als 100 Porträtsilhouetten sowie anderem Bildschmuck zu den reichsten seiner Gattung.

Zahlreiche Schattenrisse und einige Illustrationen hat der Stammbuchbesitzer, später Vorstand einer Lehreranstalt im Kanton Appenzell und zuletzt Reallehrer in

31 Universitätsarchiv Tübingen, 2/4, Bl. 21.

32 M. Weiß: Das Tübinger Schloß, Tübingen 1996, S. 18.

33 H. Widmann: Tübingen als Verlagsstadt (Contubernium 1), Tübingen 1971, S. 64–72. Vgl. auch W. Setzler: Tübingen. Auf alten Wegen Neues entdecken, Tübingen<sup>2</sup>1998, S. 64–67.

34 Abb. bei H. Decker-Hauff, W. Setzler (Hrsgg.): Die Universität Tübingen von 1477 bis 1977 in Bildern und Dokumenten, Tübingen 1977, S. 230, auch neuerdings bei Köpf u.a. (wie Anm. 22), S. 95.

35 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. 8<sup>o</sup> 280. Für optimale Benutzungsbedingungen bin ich Herrn Dr. Heinzer und Frau Popp-Grilli zu großem Dank verbunden.

36 G. Schmidgall: Die Französische Revolution im Stift und die Tübinger Studentenschaft. Das Stammbuch des C. F. Hiller, in: Tübinger Blätter 35 (1946–47), S. 37–48. – A. Kuhn: Schwarzbrot und Freiheit. Die Tübinger Studentenbewegung zur Zeit Hölderlins und Hegels, in: Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte, Bd. 6, 1992, S. 9–62. – A. Beck: Aus der Umwelt des jungen Hölderlin. Stamm- und Tagebucheinträge, in: Hölderlin-Jahrbuch 1947, S. 18–46. Zur Immatrikulation am 27. 10. 1788 vgl. Bürk/Wille (wie Anm. 16), S. 341, Nr. 38647.

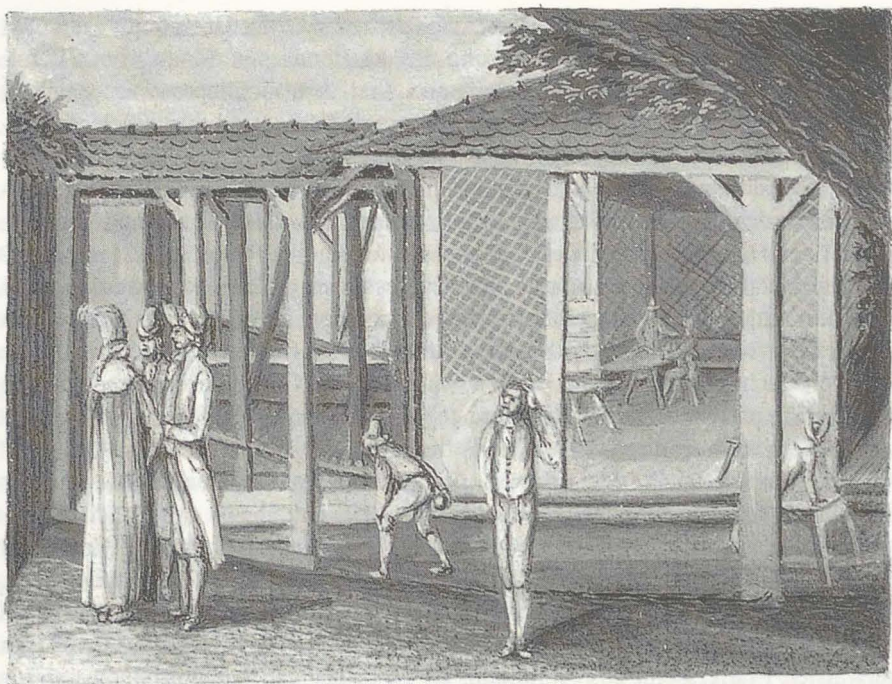


Abb. 2 Illustration von 1793 aus dem Stammbuch Hiller; 10 × 16,4 cm.  
Aufnahme: Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Nürtingen, wo er 1817 als noch nicht einmal Achtundvierzigjähriger sterben sollte, selber gefertigt. Eines der Aquarelle, von Hiller signiert und mit der Jahreszahl 1793 versehen, zeigt in keineswegs dilettantischem Duktus eine luftige Holzkonstruktion mit flachem Ziegeldach auf hohen Stützen, die rechts in eine offene, ebenfalls ziegelgedeckte Trinkhalle übergeht und vor der links drei junge Männer ins Gespräch vertieft sind (Abb. 2). Hinten in dieser Trinkstube, deren Seitenwände anstelle von Glasfenstern Flechtgitter aus gekreuzten Holzlatten tief herunterreichen, pokulieren an einem großen Tisch zwei Zecher, während ein dritter vorne rechts bereits die Wirkung der Getränke verspürt und sich, dezent von einem Stützbalken halb verdeckt, im Freien übergibt, die Arme auf einen Hocker gestemmt. Im Vordergrund fast genau in der Mitte richtet sich ein Jüngling, wohl nach frischer Luft schnappend, mit anscheinend gequältem Gesichtsausdruck kerzengerade empor und greift sich mit der Linken, die Rechte straff am Körper, an den Hinterkopf. Als einziger ist er barhäuptig. Soweit erkennbar, stecken alle in den engen Kniehosen der Zeit, langen Kniestrümpfen und Hemden, mindestens teilweise mit Jabot. Offensichtlich im Gegensatz zu den anderen haben zwei von der Dreiergruppe ihren eleganten Justaucorps nicht abgelegt, während bei der dritten Gestalt mit einer den Studenten verratenden zylindrischen, federbuschge-

schmückten Husarenmütze<sup>37</sup> auf der Zopfperücke der knöchellange Mantel mit seinem breitem Rückenkragen die übrige Kleidung verbirgt. Das gesamte Bildchen ist in einen zarten Blauschimmer getaucht, wie er Dämmer- oder Abendstunden zu symbolisieren pflegt. Für eine späte Tageszeit spricht auch die künstliche Helligkeit in der Trinkhalle; folglich rühren die teils gespaltenen Schatten der vier Gestalten im Vordergrund von einer unsichtbaren Fackelbeleuchtung her.

Eine eher nebensächliche Rolle, weil von niemandem beachtet, spielt in dem Ensemble eine Figur, die jedoch zur Identifizierung des Ganzen Entscheidendes beiträgt. Haltung und Attribut, mithin die gebückte Stellung und die Kugel in der nach hinten ausholenden Rechten, weisen sie eindeutig als Kegler aus. Demzufolge handelt es sich bei der Anlage um eine Kegelbahn, auch wenn weder die Kegel selbst mit dem Prallbrett dahinter noch die Lauffläche der Kugeln zu sehen sind, sondern lediglich der von links kommende, leicht abschüssige Kugelrücklauf mit vier oder fünf Kugeln an seinem Ende.

Doch nun drängt sich die Lokalisierung der Szene geradezu auf. Obwohl aus der perspektivischen Zeichnung die Rekonstruktion eines annähernd richtigen Grundrisses sehr schwer fällt und sie mit Hilfe der Geometrie gar nicht, sondern allenfalls sinngemäß möglich ist<sup>38</sup>, deutet der aktuelle Baubefund auf den überdachten Kegelplatz am Fuß von Hohentübingens mächtiger Schlossmauer hin, den Mörike besungen hat und der deshalb kurzerhand als „Mörikes Kegelbahn“ apostrophiert wird<sup>39</sup>. Inzwischen hat sie die Studentenverbindung „Roigel“, ihre aktuelle Eigentümerin, wieder zum Leben erweckt und ihr manche technische Neuerung angeeignet lassen, etwa eine grobe Asphaltierung ihrer von sechs alten Holzstützen mit teilweise gebogenen Kopfstreben begleiteten, knapp 13 Meter langen Lauffläche sowie eine Kegelstellautomatik mit einer elektrischen Anzeigetafel und Kunststoffkegeln. Geblieben ist neben anderen Stützen und einer hölzernen, degenspurenübersäten Säule toskanischer Ordnung auf einer runden Steinplinthe auch das vom Gartenhaus unterbrochene Pultdach<sup>40</sup>.

Ob übrigens Hiller 1793 den wohl als Hauptperson aufzufassenden barhäuptigen Jüngling in der Bildmitte einer bestimmten Person zuordnen wollte, muss offen bleiben, denn weder die Rückseite des Aquarells noch dessen Folgeblatt ist beschriftet. Letzteres besagt zwar nichts, weil das Stammbuch erst nachträglich oder vielleicht nachträglich noch einmal gebunden worden ist und dabei die Blätter nicht unbedingt eine ursprüngliche Zusammengehörigkeit beibehalten mussten. Andererseits weist von den 20 Einträgen des in Rede stehenden Jahres 1793 und

37 Im Stammbuch Hiller (wie Anm. 35) tragen allein vier Kommilitonen dieselbe Mütze (Bl. 63', 75', 76 und 98'). – In Europa bedeckte im 18. Jahrhundert diese kegelstumpfförmige, ursprünglich ungarische Flügelmütze das Haupt des berittenen Militärs. Vgl. *L. und F. Funcken*: Historische Uniformen, Bd. 2, München 1978.

38 Meinem lieben Kegelbruder Lothar Gonschor, Landesdenkmalamt, Außenstelle Tübingen, danke ich für seine sachkundige Analyse.

39 Vgl. Anm. 30.

40 Wie Anm. 22 und 30.

den beiden undatierten keiner einen Textbezug zum Kegelspiel auf. Möglicherweise handelt es sich daher um ein Selbstporträt des kontaktfreudigen und beliebten Stammbuchbesitzers, dem nach Hölderlins Diktum „viele schöne Blüten der Geselligkeit (sprossen)“.

Mit hoher Wahrscheinlichkeit tummelten sich übrigens auf derselben Kegelbahn im Tübinger Schlossküfergarten auch junge Studiosi, die ihrer alten Leidenschaft dann später als gestandene Bürger und seriöse Honoratioren im Freundeskreis der Georgiischen Kegelgesellschaft zu Stuttgart frönten. Dieser frühe Kegelclub war von dem wegen seiner Unbeugsamkeit gegenüber fürstlicher Willkür als der „letzte Württemberger“ bekannten Eberhard Friedrich Georgii (1757–1830) schon vor 1800 ins Leben gerufen worden, wie aus den Aufschrieben hervorgeht, die der Gründer über Jahrzehnte sorgfältig gesammelt hat<sup>41</sup>. Die Kegelpartien fanden in seinem Garten statt und zur Eröffnung der Saison jeweils im Frühling pflegte Georgii, zuletzt Präsident des württembergischen Obertribunals, mit solennen Zirkularen offiziell einzuladen, welche dann der witzige Epigrammatiker Friedrich Haug häufig mit launigen Versen retournierte<sup>42</sup>. Angesichts unvermeidlicher Verfalls- und Alterserscheinungen löste der Stifter die Kegelgesellschaft 1829 nach über dreißigjähriger Dauer schweren Herzens selbst auf, *die Quelle manchen freundschaftlichen Vergnügens*<sup>43</sup>.

Ihre Mitglieder, naturgemäß etlichen berufsbedingten Ortswechsellern unterworfen und in der Blütezeit des Clubs meist ein rundes Dutzend an Zahl, rekrutierten sich aus Stuttgarts geistiger Aristokratie in Behörden, Redaktionen und Freiberufen. Einige weitere Namen wie Dannecker, Drück, Elben, Grüneisen, Hartmann, Jaeger, Klaiber, Lempp, Müller, Rapp, Reinbeck, Schmidlin, Schott oder von Wangenheim müssen hier genügen, um den Horizont dieses Kegelkränzchens zu umreißen, zu dem beim satzungsmäßigen Leeren der „Kegelbüchse“ für ein bescheiden als *Abend-Brod* deklariertes Bankett bei Schinken, Gänsen, Lachs, Forellen, Krebsen, Hühnern, Konfekt, Obst und Champagner regelmäßig auch die Damen hinzutraten.

Da nun Georgii selbst wie mancher der Kegelfreunde an der württembergischen Landesuniversität studiert hatte, kann ein Beitrag zur Tübinger Kegelgeschichte unmöglich dessen Niederschriften<sup>44</sup> übergehen, und sei es auch nur, um zur Vita des großen Philosophen Schelling ein bislang unbeachtetes winziges Detail beizusteuern. Den früheren Tübinger Stifter, nach seiner Würzburger Professur inzwi-

41 Heute verwahrt in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart, Cod. hist. 2° 738.

42 Beispielsweise 1823 die erste von vier Strophen: *In der Regel / Ruh'n die Kegel / Bis zum May; / Doch wird allenthalben / Kegeley / Nach den ersten Schwalben / Wieder neu, / Wenn die Sonne / Bis um Acht / Uns zur Wonne / freundlich lacht.* (ebd., Bl. 37f.)

43 Ebd., Bl. 48'.

44 Vermutlich ist damit das von R. Krauß erwähnte „Diarium“ über die sommerlichen Kegelabende in Georgiis Garten gemeint (Schwäbische Litteraturgeschichte, Bd. 1, Freiburg i. Br. u.a. 1897, S. 338). – Zur Biographie vgl. die Leichenpredigt von N. F. Köstlin: Zum Gedächtnisse des vollendeten Eberhard Friedrich von Georgii, Stuttgart 1830, S. 15–25, sowie Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 8, Leipzig 1878, S. 714.

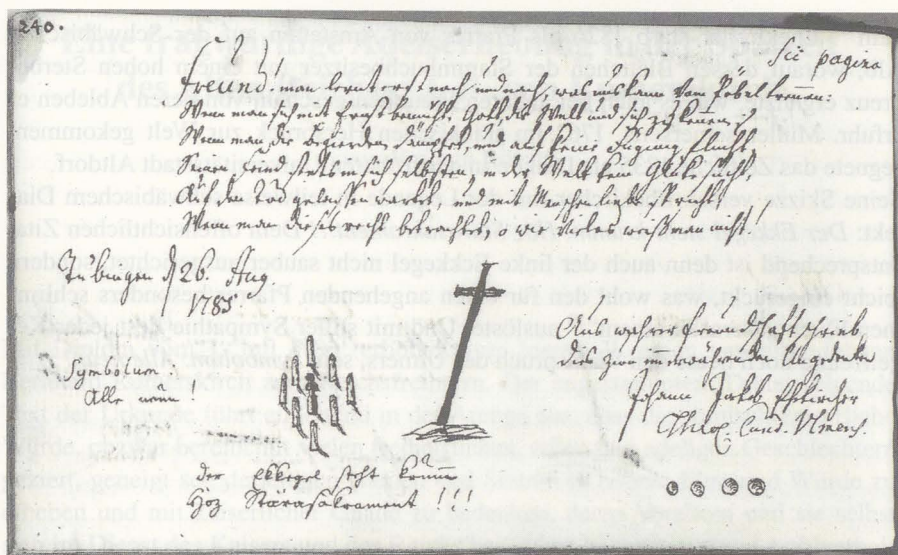


Abb. 3 Stammbuchblatt von 1785 im Freundschaftsalbum Müller; 10 × 17,5 cm.  
 Aufnahme: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

sehen als Generalsekretär der Akademie der Wissenschaften in München an den bayerischen Staat gebunden, hatte der frühe Tod seiner Frau Caroline 1809 in eine tiefe Krise gestürzt, aus der er jedoch in Stuttgart wieder herausfand, wo er sich im Folgejahr mehrere Monate in einem Kreis angesehenen Männer aufhielt<sup>45</sup>. Mit seiner Gegenwart beehrte er am 26. Juni 1810 die Georgiische Kegelgesellschaft<sup>46</sup>, der auch sein Bruder Karl angehörte und von der einige Mitglieder in jener Zeit seinem Stuttgarter philosophischen Privatissimum beiwohnten<sup>47</sup>.

Nach diesem kleinen Exkurs nun aber ein letztes Mal zurück zur Tübinger Kegelzene. Sie hat ihre Spuren auch in einem dritten Stammbuch hinterlassen, wenn gleich nur als Detail: Mit der Zeichnung von neun Kegeln sowie vier Kegelkugeln garniert Johann Jakob Ehekircher aus Ulm seinen Eintrag vom 26. August 1785 in das Freundschaftsalbum des Johann Georg Christoph Müller (Abb. 3)<sup>48</sup>. Beide studierten damals Theologie in Tübingen, wohin der Ulmer 1782 schon in fortgeschrittenem Alter und der Nürnberger Apothekerssohn Müller im Jahr darauf

45 Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 31, Leipzig 1890, hier S. 16–18.

46 Wie Anm. 41, Quadrangel 6a, S. 3.

47 Krauß (wie Anm. 44), S. 338.

48 Germanisches Nationalmuseum Nürnberg, Hs. 123453a, Bl. 107<sup>v</sup> (alte Zählung: 240). Vgl. L. Kurras: Die Handschriften des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, Bd. 5, Die Stammbücher, 2. Teil, Wiesbaden 1994, Nr. 161, 217, S. 135. – Herrn Dr. Slenczka gilt mein verbindlicher Dank für nachhaltige Unterstützung.

kam<sup>49</sup>. Ehekircher starb 1826 als Pfarrer von Amstetten auf der Schwäbischen Alb, worauf dessen Blättchen der Stammbuchbesitzer mit einem hohen Sterbekreuz ergänzte, wie es auch bei anderen Freunden geschah, von deren Ableben er erfuhr. Müller seinerseits, 1762 im fränkischen Hersbruck zur Welt gekommen, segnete das Zeitliche 1835 als Diakon in der früheren Universitätsstadt Altdorf. Seine Skizze versah Ehekircher mit der Legende in teilweise schwäbischem Dialekt: *Der Ekkegel steht krumm. Höz Stärasakrament!!!* Dem offensichtlichen Zitat entsprechend ist denn auch der linke Eckkegel nicht sauber ausgerichtet, sondern leicht eingerückt, was wohl den für einen angehenden Pfarrer besonders schlimmen Fluch „Sternsakrament“<sup>50</sup> auslöste. Und mit stiller Sympathie liest jeder Kegelfreund noch heute den Wahlspruch des Ulmers, sein *Symbolum*: *Alle neun!*

49 Zur Immatrikulation vgl. *Bürk/Wille* (wie Anm. 16), S. 310, Nr. 38127 (21. 10. 1782) und S. 314, Nr. 38178 (5. 5. 1783). In beiden Fällen weicht die Altersangabe (Ehekircher 27, Müller 22 Jahre) von den anderswo überlieferten Geburtsdaten ab (Ehekircher 1. 10. 1751 bei *C. Sigel*: Das evangelische Württemberg, masch., 1910–1935, Generalmagisterbuch, Bd. 11,1, S. 935 f, Nr. 46,24; Müller 30. 7. 1762 bei *Kurras* (wie Anm. 48), S. 132, hier auch Sterbedatum und -ort).

50 *H. Fischer* (Bearb.): Schwäbisches Wörterbuch, Bd. 5, Tübingen 1920, Sp. 1740, wo als einzige Belegstelle für den ungewöhnlich bösen Fluch Mohls Sitten und Betragen (wie Anm. 4), S. 69, angeführt wird.